


Nr. 3. Posen, den 19. Januar. 1890.

# Humoristen und Originale aus unserer Heimath.

Von J. H.

(Fortsetzung von Nr. 47, 48 der Familienblätter für 1889.)

(Schluß.)



Mehrere Monate wären vergangen. Einem heißen Sommer war feuchtes und trübes Herbstwetter und dann ein früher Winter gefolgt. In den ersten Tagen des Dezember fiel eine Menge Schnee und bereitete zahlreiche Wintervergnügungen vor, von denen das eine uns demnächst beschäftigen wird.

Die Ereignisse der Zwischenzeit hier auch noch zu schildern, wäre ja sehr verführerisch — wir müssen es uns aber versagen und deuten nur ganz flüchtig an, welch zahlreiche Anlässe das Interesse, die Neugier und Theilnahme der „guten Gesellschaft" in jener Kreisstadt bis zum Winter wach behielten: da war zunächst die ganz unvermuthete Beförderung des Herrn Rath Rehbein zum Kreisgerichts-Direktor eingetroffen. Der Bürgermeister hatte wegen irgend welcher viel bestrittener Verdienste den Rothen Adlerorden vierter Klasse bekommen. Beim Herrn Postmeister war zur allgemeinen Erheiterung noch einmal Kindtaufen gewesen. In der „Goldenen Kugel" wurde seit einiger Zeit Erlanger Bier vom Faß geschenkt. Die Hinterstraße am Ende der Promenade sollte endlich gepflastert werden und auf dem neuen Ringe hatte der Schlossermeister Potrzebowski eine Heiligen-Figur aufstellen lassen.

Wer Jahre lang in kleineren und ganz kleinen Städten gelebt hat, begreift es, daß wir in diesen Notizen wichtige historische Daten aus dem Leben jener östlichen Kreisstadt mittheilen, die es unter Umständen schon verdienen würden, näher beleuchtet zu werden.

Selbst der große Kaffee, den im September die Frau Pastorin gegeben hatte, zählt in diesem Sinne zu den historischen Ereignissen, denn auf diesem Kaffee gab es eine sehr unangenehme Zänkerei zwischen der Frau Direktor und der Frau Bezirkshauptmann und in deren Folge wichtige Aenderungen in der Ressource u. s. w. Die Frau Direktor hatte erzählt, daß in diesem Jahre bei Königs Geburtstag ihr Mann die Festrede halten werde und die Frau Hauptmann hatte darauf sehr empfindlich bemerkt: daß eigentlich ihr Mann — der höchste Militär im Orte — die Rede halten müsse. Darob war ein großer Streit unter den Damen entstanden, ob der Rang eines Gerichts-Direktors wirklich höher sei als der eines königlich preußischen Hauptmanns und die Frau Direktor hatte zuletzt voller Aufregung gesagt:

„Die Rangliste ist mir ganz gleichgiltig — was denkt sich denn die Frau! Wenn mein Mann nicht beim Gericht, sondern beim Militär diente, dann wäre er längst Oberstlieutenant!"

Eines Todesfalls müssen wir hier gedenken: ganz plötzlich war eines Tages der alte Barsch gestorben. Die Arbeiten für sein großes Lexikon waren in letzter Zeit nicht recht weiter gegangen. Er hatte allerdings die große Freude gehabt, die ersten drei Bogen davon und auch das Titelblatt gedruckt zu sehen. Es handelte sich dabei weniger um eine Förderung des baldigen Abschlusses, als darum: sich eine Vorstellung zu verschaffen, wie das Buch sich dereinst ausnehmen würde, dann auch darum, sich seinen Subskribenten gegenüber — dem Grafen und dessen Freunden — zu legitimiren und ihnen den Beweis zu liefern, daß es mit dem Buche, was auch der Assessor etwa für schlechte Witze gemacht haben sollte, vollständig Ernst sei. Diese Druckprobe hatte eine Menge Geld gekostet und Mutter Barsch hatte sich derart darüber aufgeregt, daß sie einen bedenklichen Krampfanfall bekam und alle Tage schwächer wurde. Emanuel wandelte in schweren Gedanken umher und dachte vorsorglich — an Alles. In der That, das Lexikon wurde immer theurer — nun kam wieder die Krankheit, wahrscheinlich auch ein Todesfall — das werden gewaltige Ausgaben werden!

Das gefühllose Handwerkervolk denkt natürlich, daß Emanuel ein sehr reicher Mann ist — — was wird das nun für ein theures Begräbniß werden!

Wenigstens den Sarg für die gute Frau wollen wir uns billiger schaffen. Und da fährt Emanuel eines Sonntags in aller Frühe mit einer Gelegenheitsfuhre nach Posen und kauft dort in einem Magazin einen fertigen Sarg — durchaus anständig und preiswürdig. Er bringt ihn auch mit derselben Gelegenheitsfuhre gleich mit nach Hause und läßt ihn ganz in der Stille nach dem Holzstall schaffen.

Die Rückfahrt hatte sich verzögert und es war weit nach Mitternacht, als Emanuel heimkehrte.

Die kühle Nachtluft hatte dem alten Mann geschadet, am andern Morgen fieberte er stark und der Arzt konstatirte eine Lungen-Entzündung.

Nach vier Tagen war Emanuel ein todter Mann und wurde unter großer Theilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen — in demselben Sarge, den er vorsorglicher Weise in Posen für seine noch lebende Frau gekauft hatte.

---

Die geselligen Abende in der „Goldenen Kugel" kamen mit dem Beginn des Winters wieder in Flor — aber es ging nicht mehr so ausgelassen zu wie früher. Der Assessor war

zwar noch immer der tägliche Gast, aber man glaubte zu bemerken, daß er etwas stiller geworden sei. Die Einen meinten, daß der Herr Direktor ihm seit jenem bewußten Abend „auf dem Nacken sei.“ Andere vermutheten, daß er Schulden habe und daß die gute Tante nicht mehr bezahlen wolle. Die Wahrheit lag ganz wo anders.

Titus hatte einen neuen Freund gefunden, den Propst aus einem nur zwei Meilen von der Kreisstadt entfernten Kirchdorfe, der erst seit dem Frühjahr hier in Amt und Würden war. Die Beiden kannten sich noch von Breslau her und waren erfreut, alte Beziehungen wieder anknüpfen zu können.

Mathias, so wollen wir den geistlichen Herren bei seinem Vornamen nennen, war inzwischen allerdings ein sehr ehrbarer und ernster Mann geworden, doch war er ein Freund fröhlicher Geselligkeit geblieben und thaute — wie man zu sagen pflegt — bei einem guten Glase Wein vollständig auf.

Die beiden Freunde besuchten einander ziemlich häufig, wenn Mathias nach der Stadt kam, holte er den Assessor ab und man ging dann zum alten Dekan, der wegen seines Podagra wenig mehr ausging, sehr gern aber Gäste bei sich sah.

Auf der Propstei verkehrte auch ein anderer Freund des Assessors, der polnische Anwalt, und ziemlich oft kamen dann auch noch Amtsbrüder aus der Nachbarschaft und Gutsbesitzer — lauter gute Bekannte von der „polnischen Stunde“ her, die sich in diesem Privatkreise noch weit wohler fühlten, als in dem „Omnibus“ der „Goldenen Kugel“.

* * *

Auf den reichen Schneefall in den ersten Dezembertagen war Frost gefolgt, dann hatte es etwas gethaut und wieder geschneit — die Schlittenbahn war so schön wie man sie seit Jahren nicht gehabt hatte.

Die Ressource hatte für den Neujahrstag eine große Schlittenpartie nach dem Grenzzollamte arrangirt, das bei der herrlichen Bahn in einer guten Stunde erreicht werden konnte. Der Herr Ober-Inspektor traf die erforderlichen Vorbereitungen, von Posen war eine Militärkapelle bestellt und Abends sollte im Gasthofe getanzt werden. Die Mitglieder der Ressource waren sämmtlich eingeladen, natürlich auch Titus und seine Freunde. Als das Schlittenfest eines Abends beim Dekan besprochen wurde, sagte Mathias plötzlich:

„Wißt Ihr — kommt doch lieber zu mir! Ihr könnt ja mit den Andern bis zur Mauth fahren und dann habt Ihr bis zu meinem Dorfe noch zehn Minuten. Wir sind dann unter uns und amüsiren uns doch besser als bei den Grünröcken!“

Der Vorschlag fand Zustimmung und selbst der alte Dekan erklärte, daß er unter diesen Umständen nicht abgeneigt wäre, Theil zu nehmen. Der Rechtsanwalt setzte noch ein Amendement durch. Er kannte die Offiziere in dem jenseits der Grenze liegenden Garnisonorte. Der Ausflug sollte bis dorthin ausgedehnt werden, dann konnte man den Kaffee im russischen Zollhause (Rogatka) einnehmen und zuletzt die Gastfreundschaft des lieben Mathias genießen.

Als die Abendgesellschaft der „Goldenen Kugel“ erfuhr, daß die Polenpartei — so nannte man neuerdings die Gesellschaft, mit der Titus jetzt verkehrte — eine Schlittenfahrt nach eigenem Programm veranstalte, war man ziemlich empfindlich.

„Der Herr Assessor wird immer unberechenbarer,“ meinte der Sanitätsrath. Können Sie nicht, Herr Direktor . . .“

„Ach, lassen Sie doch,“ unterbrach der Direktor. „Mögen die Herren sich doch amüsiren, wie sie wollen. Wir werden keinen von ihnen vermissen.“

Das gab den Ausschlag.

Man ignorirte die Polenpartei und als Titus am späten Abend noch in die „Kugel“ kam, nahm man recht wenig Notiz von ihm.

Natürlich galt es nun für ausgemacht, daß er es mit dem Direktor ganz und gar verdorben haben müsse.

Der Neujahrstag kam heran. Es war empfindlich kalt, aber die Sonne schien am wolkenlosen Himmel und ihre Strahlen verliehen der Schneedecke einen flimmernden Glanz.

Vor der „Kugel“ fuhren Nachmittags einige 30 Schlitten vor. Unter den Klängen der Musik stiegen die Herrschaften ein, fast die gesammle haute volée der Kreisstadt. Die übrige Bevölkerung sah neugierig zu und schrie laute Hurrahs, als sich der stattliche Zug in Bewegung setzte.

Eine halbe Stunde später folgten noch drei Schlitten mit den „Polen“, welche gleichfalls die Straße nach der Grenze einschlugen.

Vor dem preußischen Zollamte war ein wirres Drängen und Stoßen. Als die Ressourcengäste nach und nach ausgestiegen waren, kamen auch die „Polen“ an, mußten aber eine ganze Weile warten, ehe sie weiter konnten. Man begrüßte sich ziemlich kurz, die Frau Direktor warf dem Assessor einen sehr strengen Blick zu und der Sanitätsrath winkte abweisend mit der Hand.

Titus war in bester Laune und that, als ob er den Groll der Andern gar nicht bemerke.

„Was machst Du denn für ein komisches Gesicht?“ schrie er dem Sanitätsrath zu. „Wir fahren nach Rußland und sind Abends wieder hier. Komm doch mit, hier ist noch ein Platz bei uns — Du wirst ja doch nicht tanzen!“

Der Sanitätsrath schmunzelte.

„Ich könnte schon mitkommen,“ meinte er halblaut, „meine Frau ist zu Hause geblieben . . .“

„Ja, ja, Herr Sanitätsrath,“ fiel der Propst ein, „fahren Sie mit uns. Sie sind Abends wieder hier und ich werde mich freuen, wenn Sie dann mein Gast sein wollen.“

Der alte Sanitätsrath wurde immer unschlüssiger. Nach einer Weile, als die letzten Ressourcengäste schon in das Haus getreten waren, sagte er:

„Sie sind sehr gütig, Herr Propst. Also, wissen Sie — ich fahre mit, ich habe einen Patienten drüben und freue mich, in Ihrer Gesellschaft zu sein. Aber Sie müssen mir versprechen, bis spätestens sechs Uhr wieder hier zu sein. Ihre freundliche Einladung kann ich heute nicht annehmen — ich muß früher nach Hause.“

Alles wurde zugestanden. Der Sanitätsrath stieg schnell ein und die Schlitten fuhren weiter. Aus den oberen Fenstern sah man ihnen verwundert nach.

Die Formalitäten an der Rogatka vollzogen sich sehr schnell. Die Herren hatten Alle eine Legitimationskarte und der Rechtsanwalt kannte den Offizier vom Platz persönlich. Er stellte die Reisegesellschaft vor und meldete sie zum Kaffee an, worüber der Russe jubelnde Freude äußerte.

Die Sehenswürdigkeiten der kleinen Garnison waren außerordentlich dürftig und konnten allesammt vom Schlitten aus in Augenschein genommen werden. Der einzige anständige Gasthof des Ortes lag am Markte. Es war ein äußerlich unansehliches Haus, mit einem hölzernen Vorbau, der im Sommer als Veranda benutzt wurde. In diesem Gebäude hatten die Offiziere auch ihr Kasino und ihrerseits war auf die Anmeldung des Rechtsanwalts hin ein reicher und willkommener Imbiß aufgestellt worden.

Nach der anderthalbstündigen Fahrt schmeckte es herrlich, die Russen waren die liebenswürdigsten Wirthe und Titus, obgleich er kein Wort Russisch verstand, hatte mit seinem Nachbar sehr bald Freundschaft geschlossen. Dieser Nachbar war ein dicker Rittmeister mit unförmlicher rother Nase und etwas entzündeten Augen. Man trank Champagner — der Rittmeister hob sein Glas, sah den Assessor zärtlich an und trank dann mit einem Zuge aus. Titus that genau dasselbe und als man beim fünften Glase war, brach er das bisherige Schweigen und sagte, dem Nachbar um den Hals fallend:

„Du bist ein prächtiger Kerl!“

Der Russe erwiderte die Umarmung herzlich und sprach, die eine Hand auf die Brust legend, einige russische Worte. Und dann goß er wieder ein.

Die übrige Gesellschaft beschränkte sich in der Hauptsache auch auf Essen und Trinken.

Die Unterhaltung war ziemlich dürftig, da von den Gästen nur der Rechtsanwalt des Russischen mächtig war und für den ganzen Tisch die Rolle des Dolmetschers übernehmen mußte.

Der Sanitätsrath hatte inzwischen seinen Patienten besucht und fand, als er zurückkehrte, eine sehr animirte Gesellschaft. In Gemeinschaft mit dem alten Dekan gelang es ihm endlich, die preußischen Landsleute zum Aufbruch zu bewegen. Man trank verschiedene Abschiedsgläser, einige russische und deutsche Reden wurden gehalten, der Rechtsanwalt lud die Gastgeber für eine der nächsten Sonntage nach der Kreisstadt ein und diese Einladung wurde dankbar und mit Rührung angenommen.

In der Hauptsache war das Fest nun zu Ende und man bereitete sich zur Abfahrt vor. Die Russen ließen es sich aber nicht nehmen, die lieben Gäste bis zur Rogatka zu begleiten und der dicke Rittmeister — ein vorsichtiger Herr in solchen Dingen — ließ noch zwei Körbe Wein auf die Schlitten packen, damit man den Kameraden an der Grenze nicht in Verlegenheit bringe.

Die Russen hatten auch drei Schlitten. Mit lautem Peitschenknall ging es vorwärts, was die Pferde laufen konnten der Grenze zu.

In dem ersten Gefährt saß Titus mit dem Rittmeister. Der Assessor war aus Rand und Band, jauchzte und schrie mit dem Russen um die Wette und versicherte ihm mit Zeichen und Worten, daß dies der schönste Tag seines Lebens sei. Als die Schlitten vor der Rogatka hielten, waren die Pferde in Schweiß gebadet.

Der Offizier des Amts nahm seine Gäste freundlich in Empfang und sein Gesicht verklärte sich vollständig, als auch zum Schluß noch die beiden Körbe Wein abgeladen wurden.

Für die Aufnahme einer so zahlreichen Gesellschaft war die Rogatka eigentlich nicht bestimmt, doch wußte man sich schnell einzurichten. Die Wachtstube wurde mit dem Wohnzimmer des Offiziers in Verbindung gebracht; einige alte Matratzen, Putzzeug, Montirungsstücke und Kochgeschirr wurde zu einem großen Haufen vereinigt und auf den Hof geworfen. Dafür wurden einige Tische aufgestellt und theils mit etwas schmutzigen Tischtüchern, theils mit einer rothen Bettdecke überdeckt. An Stühlen war großer Mangel, ein kleines Korb-Sopha und die in der Wachtstube befindlichen Ofenbänke mußten aushelfen. Die Schmutzflecke hier und da und das elende Ameublement wurde in der Stimmung, welche die Mehrzahl der Gesellschaft beherrschte, nicht bemerkt — ehe noch zehn Minuten vergangen waren, begann das Gelage und der dicke Rittmeister legte feierliche Eide ab, daß von dem mitgenommenen Wein auch kein Tropfen zurückbleiben dürfe.

Dieser Rittmeister — Ostropienko oder so ähnlich war sein Name — galt für einen heldenhaften Trinker. Man konnte ihn nach den verschiedenen Stadien seiner Lebhaftigkeit und seiner im Allgemeinen gutartigen Gemüthsart für einen ins Russische übersetzten Titus ansehen. In der That fanden die Beiden auch von Stunde zu Stunde mehr Gefallen an einander und würden noch unabsehbare Pläne mit einander gesponnen haben, wenn der Assessor länger ausgehalten hätte.

Die beiden ernsten Elemente der Gesellschaft waren der Dekan und der Sanitätsrath.

Der alte Dekan hatte in jüngeren Jahren dergleichen Scherze wie den heutigen mit Leidenschaft genossen — jetzt aber war er ein alter, kränklicher Mann und mußte mit seinen schmerzenden Gliedmaßen rechnen.

Der Sanitätsrath empfand tiefe Reue, sich einer so leichtfertigen Unternehmung angeschlossen zu haben — nur um bei Gelegenheit einen Patienten in Rußland zu besuchen. Das lärmende Treiben um ihn her fing an, ihm lästig zu werden — es war ziemlich später Abend, es konnte Mitternacht werden, ehe man nach Hause kam. Da der Dekan diese Erwägungen im Allgemeinen theilte, gelang es dem vereinigten Einfluß der beiden Alten, einen Schlitten „frei zu machen" und nach Hause zu fahren.

Die Andern zechten weiter und wurden immer unbändiger. Aus der kleinen, in allen Winkeln erleuchteten Rogatka tönte ein Lärm in die Nacht hinaus, daß ein Vorübergehender hätte glauben können, es würde da drinnen eine blutige Schlacht geschlagen. In jener Gegend gab es aber dergleichen Gelage ziemlich häufig und wenn in der That auf einem Gehöft in der Nähe oder von Vorüberkommenden der Skandal vernommen wurde, dann sagte man sich nur achselzuckend: „Sie sind wieder zusammen!"

Nach und nach fingen die Geister des Weins an, ihre Rechte geltend zu machen.

Einige der Festtheilnehmer lagen in der Ecke und schnarchten — auch Titus wurde matt und lallte den Wunsch, nach Hause zu fahren. Nun waren wieder der Rittmeister und der Rechtsanwalt anderer Meinung und wollten durchaus sitzen bleiben.

„Leg Dich doch eine Weile hin," sagte der Anwalt zum Assessor, „eine halbe Stunde Schlaf wird Dich wieder munter machen."

Der Rittmeister unterstützte diesen Vorschlag und hatte sogar ein stilles Plätzchen oben im Burschenzimmer ermittelt, wo Titus seinen Rausch ausschlafen sollte.

Ein Kosak leuchtete die Treppe voran, dann kam der dicke Rittmeister, den Assessor halb führend — halb tragend.

Das Liebeswerk war fast bis zur obersten Treppenstufe durchgeführt — dann brach die Treppe unter der ungewohnten Last und die beiden Freunde sammt dem Kosaken stürzten in den Flur herunter.

Ein lauter Aufschrei des Rittmeisters übertönte den Lärm im Zimmer und rief Hilfe herbei.

Es war eine schlimme Bescheerung. Der Kosak war mit einigen Schrammen und geschundenen Händen weggekommen. Der Rittmeister aber blutete aus einer tiefen Kopfwunde — und Titus lag fast regungslos am Boden, heftig stöhnend und krampfhaft sein linkes Bein umfassend.

Die Lehre von der ersten Hilfe bei Unglücksfällen war damals noch wenig entwickelt, zumal an der russischen Grenze.

Wein und Spiritus, selbst kaltes Wasser versagten: es blieb nichts übrig, als den Arzt aus der Garnisonstadt zu holen. In einer Stunde war er zur Stelle, nicht gerade in freundlichster Laune ob dieser späten nächtlichen Störung. Die Wunde des Rittmeisters wurde verbunden, für den Kosaken genügten einige große Pflaster. Der Fall mit Titus schien dem Russen nicht ganz klar. Am Schienbein hatte der Assessor einen langen tiefen Riß, der heftig blutete — bei der geringsten Bewegung stöhnte er und machte ein so trauriges Gesicht dazu, als ob er sein Ende nahen fühle. Der Doktor schüttelte den Kopf und machte einen Nothverband.

„Man muß den Herrn nach der Stadt schaffen," sagte er auf Russisch dem Rittmeister, „wahrscheinlich ist das Bein gebrochen!"

Titus nahm diese Mittheilung mit einer Resignation entgegen, die seinem Stadium Nummer vier vollständig entsprach. Der Rechtsanwalt aber und der gute Mathias waren doch ziemlich bestürzt.

„Das ist eine dumme Geschichte," sagte der Anwalt. „Wie könnt Ihr auch nur . . ."

„Wir müssen fort," fiel Mathias ein, der nun erst zu voller Ueberzeugung der Situation kam. „Wir müssen gleich fort . . . . hier kann der Titus nicht bleiben, bringt ihn zu mir!"

Der Rittmeister brach aber nun in die herzbrechendsten Klagen aus, daß einem seiner Gäste dieses Unglück habe zustoßen müssen.

„Ich habe Schuld," schrie er, „ich allein. „Ich lasse meinen edlen Freund nicht fort. Er soll in meine Wohnung geschafft werden . . . ich werde ihn pflegen und warten wie meinen Bruder . . . hört Ihr!"

Titus stöhnte und neigte den Kopf müde auf die Seite.

Es entstand nun ein Streit zwischen dem Rittmeister und Mathias, ebenbürtig demjenigen, welcher im Trojanischen Kriege um die Leiche des Patroklus entbrannt war. Nach einem halbstündigen Ringen mit Worten und Geberden, nachdem Mathias schließlich in dem Rechtsanwalt einen Bundesgenossen gefunden hatte, siegte die preußische Seite.

Titus hatte im letzten Momente selber den Ausschlag gegeben — auf eine ihm gestellte Entscheidungsfrage antwortete er mit schwacher Stimme:

„Bringt mich nach Hause . . . . ich . . . . ich habe ja morgen . . . Termine.“

Der Abschied war nun kurz und traurig — dem wüsten Lärm, der noch vor wenigen Stunden getobt hatte, war eine unheimliche Stille gefolgt und die Schlitten aus Preußen fuhren ohne Sang und Klang von dannen.

Man hatte überlegt, ob Titus nicht gleich nach der Kreisstadt gebracht werden sollte, Mathias aber — geängstigt von dem fortwährenden Stöhnen und der Wehmuth des Assessors — bestand darauf, daß der Kranke die Nacht über bei ihm bleiben sollte.

Es wurde dann also, als man das Kirchdorf erreicht hatte, der Titus mit größter Vorsicht vom Schlitten gehoben und unter Beihilfe der Propstwirthin ins Haus getragen.

Die Wirthin machte kein allzu freundliches Gesicht — sie hatte aber für alles menschliche Leid, selbst Beinbrüche nicht ausgenommen, ein großes Verständniß. Der Rechtsanwalt, welcher nach der Stadt weiterfuhr, bat sie, sofort den Arzt herauszuschicken. Alsdann traf sie Anordnungen, welche eine Verschlimmerung des gegenwärtigen Zustandes verhindern sollten.

Titus wurde auf ein Sopha gelagert, mit Polstern und Kissen sorgfältig zugedeckt und auf die allermäßigste Diät beschränkt. Das kranke Bein mußte er in wagerechter Stellung auf einen, neben das Sopha gestellten Stuhl ausstrecken und jede heftige Bewegung sorgfältig vermeiden. Zum Krankenpfleger hatte sich sofort Mathias erboten und er war auch der Einzige, dessen Anordnungen Titus zu folgen erbötig war.

Der Assessor war nach und nach wieder nüchtern geworden und hatte den Ernst seiner Lage vollständig begriffen. Es wurde allmählig hell draußen, mit der Nachtruhe war es vorbei — und auf dem Gerichte hatte Titus in der That wichtige Termine. Der Arzt hätte nach menschlicher Berechnung schon seit einer Stunde da sein müssen und noch kam er nicht. Mit der Diät war das auch eine ganz bedenkliche Sache — Titus hätte Durst, bekam aber weder Bier, noch Wein, noch Kaffee, das einzige, was die alte Wirthin gestatten wollte, war kalte Hafergrütze.

Titus wurde nun im Ernst, das heißt mit nüchternen Sinnen wehmüthig und fing sogar — was sehr selten geschah — an, zu fluchen. Mathias vermochte nicht mehr, seine Ungeduld zu zügeln.

„Sei doch vernünftig,“ redete er ihm zu, „das Unglück hätte ja weit größer werden können. Danke doch Gott, daß Du in dieser Gefahr überhaupt am Leben geblieben bist. Wie ist es nun — schmerzt Dich das Bein noch?“

Titus sah nach dem ausgestreckten und mit allerlei Bandagen versehenen Bein:

„Weißt Du, Mathias,“ sagte er, „das Bein thut mir eigentlich gar nicht mehr weh . . . sehen wir doch einmal nach . . . wer weiß, ob . . . man kann ja nicht wissen . . .“

Mathias war den Zweifeln des Freundes nicht unzugänglich, aber des lieben Friedens wegen hielt er für gut, die Wirthin zuzuziehen.

„Sehen Sie, Frau Barbara,“ sagte er freundlich, wir sind wieder einmal sehr heiter gewesen und der Herr Assessor ist . . . gefallen. Das Bein hat geblutet . . . der Doktor von „drüben“ meinte, es könnte gebrochen sein . . .“

Frau Barbara war eine sehr energische Dame und hatte den Assessor inzwischen scharf angesehen.

„Was,“ fiel sie ein, „der alte Kahlkopf von drüben? Auf den kann sich kein Mensch verlassen. Da wollen wir selber erst nachsehen!“

Die Binden und Tücher, mit denen das Bein umwickelt war, wurden vorsichtig entfernt. Es zeigte sich der Riß am Schienbein, aber im Uebrigen weder eine Geschwulst noch irgend etwas sonst, was auf eine Verletzung des Knochens hätte schließen lassen.

„Treten Sie doch einmal auf,“ kommandirte Frau Barbara, die linke Hand in die Seite stemmend.

„Aber liebe Frau . . .“ jammerte Titus, „das Bein ist ja ganz steif . . . vielleicht ist es doch . . .“

„Ach was,“ erwiderte die Wirthin unwillig, „Sie müssen doch versuchen! Das Bein soll nicht steif sein, wenn es so fest eingeschnürt ist und so gestreckt wird . . . und wenn man so . . .“

Der Assessor hatte wenig Lust, alle die Möglichkeiten weiter erörtern zu lassen, welche Frau Barbara im Sinne hatte. Er trat auf — in der That, das Bein knickte nicht zusammen — er machte einige Bewegungen, er ging die Stube auf und ab, Gott sei Dank — kein Beinbruch!

Die Frau Barbara triumphirte:

„Sehen Sie, Hochwürden — was habe ich gesagt! Wer weiß, was die Herren da getrieben haben — und der Doktor von drüben ist ja auch nie nüchtern . . . der soll wissen . . .“

Dieser Redefluß wurde plötzlich unterbrochen.

Ein Schlitten hielt vor dem Hause, es klopfte und in das improvisirte Krankenzimmer traten hastig ein: der Rechtsanwalt und — der Sanitätsrath, der letztere seinen großen Instrumentenkasten in der Hand.

Als sie den Assessor seine Gehversuche machen sahen und als Frau Barbara lang und breit entwickelt hatte, daß ihr die Geschichte gleich verdächtig vorgekommen sei und daß bei den Kneipereien der Herren solche Dinge ja vorkommen können und so weiter . . . . brach die Gesellschaft in helles, lautes Lachen aus.

„Frau Barbara,“ sagte Mathias, „alle Ehre Ihrem Scharfblick . . . aber bringen Sie uns nun schnell etwas zu frühstücken.“

Der Assessor war zwar froh, daß er — nur „irrthümlich“ das Bein gebrochen habe — aber er ärgerte sich doch schwer: erstens wegen der versäumten Termine, am meisten darüber, daß der Sanitätsrath die dumme Geschichte nun auch noch erfahren mußte und jedenfalls brühwarm in der Stadt herumbringen würde.

„Es muß ertragen werden,“ seufzte er leise. „Zum letzten Male war das nun . . . soll mich . . .“

* * *

Und diesen Vorsatz führte Titus auch tapfer durch. Die Schlittenfahrt nach Rußland war sein letzter toller Streich . . . zur Verwunderung seiner Intimen fing er von da ab an, ein Philister zu werden.

— — — Was ist nun eigentlich aus ihm geworden? Wenn es sich um einen Roman handelte, hätten wir irgend einen tragischen oder komischen Abschluß erfinden können.

Konnte nicht aber auch das bessere Ich des Assessors — der tüchtige — Jurist mit der Zeit zum Durchbruch kommen? Könnte er nicht auf der Chaussee der Anciennetät und der strengen Pflichterfüllung nach und nach ein hoher Würdenträger geworden sein? — —

Lassen wir diese Möglichkeiten offen — in jedem Falle können wir die Erinnerungen an Titus hier schließen.

---

**Heiteres.** Beim Wort genommen. Junger Mime (zum Theater-Direktor): „O, Herr Direktor, von meiner Liebe zur Kunst können Sie sich keine Vorstellung machen!“ — Direktor (trocken): „Ganz recht, wenigstens keine besuchte!“

*

Mahnung. „Mutter, darf ick noch 'n bisken uf die Straße jeh'n?“ — „Nee, Du jehst mir jleich zu Bett.“ — „Die Jungens sagen aber, daß da 'n Komet zu seh'n is.“ — „Na, denn loof man, aber daß Du mir nich zu nah' an das Ding ranjehst.“ (D. W.)

Ganz neu. Kurzsichtiger Sonntagsjäger, der einen Treiber angeschossen, welcher nun fürchterlich schreit: „Ich hätt' nie gedacht, daß ein Hase so brüllen kann!“

*

Bescheiden. „Was kosten die Klavier-Auszüge zu den Nibelungen?“

„Ungebunden 90 Mark.“

„Na, dann geben Sie mir doch lieber das Lied „Fischerin, du Kleine.“

Verantwortlicher Redakteur: A. Roeckner in Posen. Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.